

Julius Bissier gehört einer Künstlergeneration an, deren Leben und damit auch Schaffen von gravierenden politischen Ereignissen geprägt wurde. Zu Beginn seiner künstlerischen Karriere lasten noch die Folgen des 1. Weltkrieges und der blutigen Niederschlagung der Revolution auf der jungen Republik, und schon kündigt sich deren jähes Ende durch die Nationalsozialisten an. Zogen die Künstler anfänglich für eine neue Weltordnung voller Enthusiasmus ins Feld oder gingen auf die Barrikaden, brachte sie die bisher so nicht gekannte Grausamkeit der Kriegsführung zur Ernüchterung. Anstatt sich unmittelbar einzumischen, propagandistisch aktiv zu werden, zog man sich ins Atelier zurück und suchte mittels der Kunst nach überzeitlichen Werten, besann sich auf die Möglichkeit des Verweizens in metaphysische Dimensionen. Ein zugleich künstlerisch und philosophisch Suchender wie Julius Bissier kann – ganz im Geist der Romantik – als Mittler verstanden werden: »Das höchste vollendete Kunstwerk ist immer, es möge sonst sein, was es will, das Bild von der tiefsten Ahnung Gottes in dem Manne, der es hervorgebracht. Das ist: in jedem vollendeten Kunstwerke fühlen wir durchaus unsern innigsten Zusammenhang mit dem Universum.« (Philipp Otto Runge)¹ Es sei auf den Text von Arnold Stadler vorgegriffen, der diese Sicht auf den Künstler im Falle Bissier teilt, wenn er schreibt: »Ein Künstler ist auch ein Stellvertreter des Menschen, der für uns und an unserer Stelle etwas aufhebt.«²

Vergangene und/oder außereuropäische Kunst- und Geistesepochen werden forciert in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von der Kunst nach Universalität befragt; in diesem aus der deutschen Romantik abzuleitenden ästhetischen Konzept sieht man die Chance, der herrschenden geistigen Orientierungslosigkeit mit tradierten, durch die Kunst aktualisierten Idealen entgegenzuwirken. Kandinsky spricht von der »göttlichen Sprache«, die das »Ewig-Künstlerische« ausmacht, »welche durch alle Menschen, Völker und Zeiten geht [...] und das Hauptelement der Kunst keinen Raum und keine Zeit kennt.«³

Franz Roh stellt in seinem 1925 erschienen Buch *Nach-Expressionismus. Magischer Realismus. Probleme der neuesten europäischen Malerei*⁴ diese Rezeptionskunst als zeitgemäßen Ansatz dar, den er anhand von Beispielen so unterschiedlicher Künstler wie Henri Rousseau, Giorgio de Chirico, Pablo Picasso, Max Beckmann, Max Ernst, Otto Dix, George Grosz oder Georg Schrimpf ausführt. Julius Bissier – in dieser Publikation zwar nicht genannt – steht als Ideenmaler nicht allein in seiner Zeit; der Verweisungscharakter seiner Kunst relativiert die Bedeutung der Mittel immer zugunsten der Idee, entsprechend der Bildaussage und -aufgabe fällt die bildnerische Gestalt aus. Die Heterogenität der Erscheinungsweisen der Ideenkunst lässt nur schwer formelhafte Stilbestimmungen zu, man erfasst sie eher durch deskriptives Aufzählen. Dabei erweist sich der aus der Musiktheorie hergeleitete Terminus des »Modus« als hilfreich. Nach Jan Białostocki ist der »Modus« des künstlerischen Tuns objektiv bedingt, im Gegensatz zur subjektiven Bedingtheit des Stils, der vom psychischen Typus, vom Talent und von der Ausbildung des Künstlers abgeleitet werden kann. »Es hängt ab von dem Typus des zu schaffenden Werkes, von dem Ausdruck, der erzielt wird. Es ist selten, dass sich ein Künstler in einem seiner Zeit fremden Stil ausdrückt, [...] öfter aber kommt es vor, dass sich ein Künstler in verschiedenen »Modi« ausdrückt.«⁵ Julius Bissier ist ein solcher Künstler, der sehr reflektiert diese Methode anwendet, was erstmals in den Ausstellungen in Bochum, Appenzell und Lugano sowie in dieser Publikation gezielt vorgeführt wird. Bissier selbst charakterisiert seine formal unterschiedlichen Werkphasen, wie in dem Artikel von Hans Günter Golinski ausgeführt; diese visuell sich unterscheidenden Perioden eint der künstlerische Wille, das Geistige in die diesseitige Wirklichkeit zu integrieren. Arnold Stadler charakterisiert in seinem Text über diese künstlerische Vorgehensweise den Menschen Julius Bissier: »Bissier blieb seinen Auffassungen auch treu: Auch wenn er künstlerisch ein Leben lang unterwegs war, so scheint doch immer die Grundierung.«⁶

So wie die mittelalterliche Kunst nur als Mittel zum Zweck der Erfahrung Gottes dient, so versteht auch diese Kunst sich nicht selbstgenügsam. Sie will auch nicht als Ersatzreligion fungieren, sondern sie hat den Anspruch, eine metaphysische Dimension zu vergegenwärtigen, sie transzendiert. Der materiellen Welt stellt sie eine höhere Stufe des Seins entgegen, unabhängig von Religions- und Kirchenlehren. Es geht Künstlern wie Bissier darum, eigene Erfahrungen des Spirituellen, des Transzendentalen, Momente individueller Religiosität